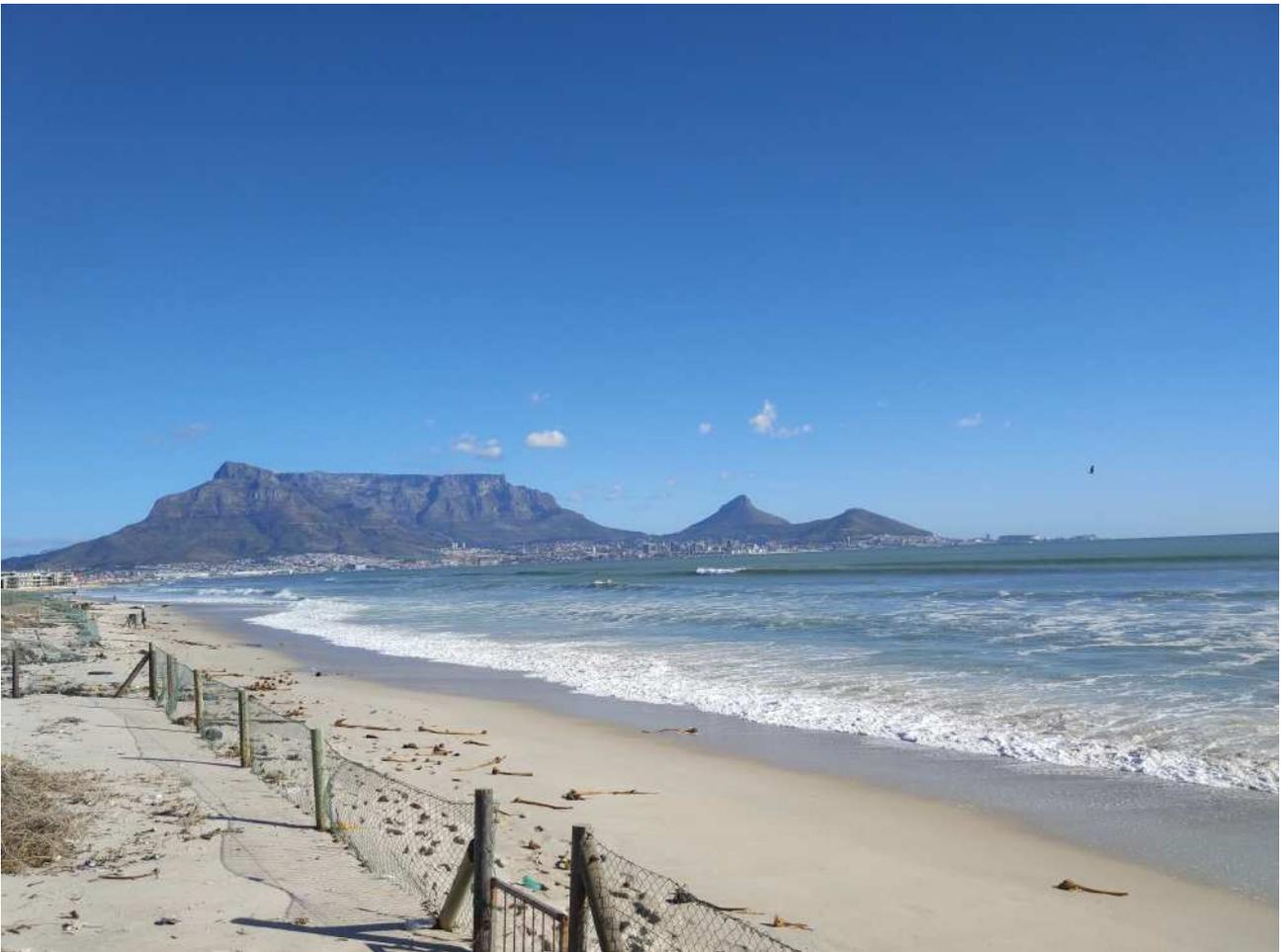


Erfahrungsbericht

über mein Praktikum und das Leben

in Südafrika – Kapstadt

Februar – August 2017



Blick vom Lagoon Beach auf Kapstadt und den Table Mountain

1. Vorbereitungen

Bevor meine Reise nach Südafrika los gehen konnte, musste ich einige Hürden erklimmen, um überhaupt ein halbes Jahr in Kapstadt wohnen zu dürfen. Die südafrikanische Botschaft hat sehr strikte Auflagen für Aufenthalte, die mehr als drei Monate betragen. Der Antrag für das Visum verlangte einige Arztbesuche, Atteste, Schreiben, Nachweise von der Arbeitsstelle, etc. Ich fing vier Monate vor meiner Abreise an das Visum zu organisieren. Das war schon fast zu knapp. Mein Visum bekam ich eine Woche bevor ich abreiste. Es war eine ziemlich aufregende und viele nervenkostende Zeit. Einen Alternativplan gab es für mich eigentlich nie. Umso mehr freute ich mich, als alles genehmigte wurde und meine Reise ins Ungewisse starten konnte.

2. Ankunft und erste Eindrücke

Nach dem 24 Std. Flug von Berlin nach Kapstadt, kam ich vollkommen gerädert in einem Land an, von dem ich bisher nur hörte, dass man vorsichtig und immer auf Habachtstellung sein muss. "Pass bloß auf, dass dir nichts passiert!" waren die ersten Gedanken, die ich hatte, während ich den Flughafen verließ.



Als meine Füße das erste Mal südafrikanischen Boden berührten, musste ich mich erst einmal orientieren. „Wie komme ich in die Stadt? Ah da ist ein Bus,... kann ich den nehmen? Ist das sicher? Sieht aus wie bei uns in Europa, so ein normaler BVG Bus, wird schon passen“, Ticket gekauft und los ging es. Nur ein paar Minuten vom Flughafen entfernt, sah ich auf der Fahrt in Richtung Zentrum, das erste Mal ein Township aus nächster Nähe. Wellblechhütten an Wellblechhütten, dazwischen auch normale, aus Ziegeln gebaute Häuser, viele Menschen auf der Straße, die Klamotten sahen alt und abgenutzt aus, Kinder spielten mit Plastikmüll, alles eingezäunt von einem Stacheldrahtzaun.

Anschließend folgte eine 20-minütige Fahrt über den Highway und schon war ich im Zentrum der Stadt. Mein erster Stopp lag auf der „Longstreet“, die Straße, in der mein erstes Hostel war, die „Hauptschlagader“ Kapstadts Nachtlebens, eine Straße mit vielen Kolonialbauten, dazwischen hässliche, neuere, langweilige, mehrstöckige Häuser. Die Straße ist etwas schmutzig, die Häuser könnten ein paar Reparaturen benötigen aber ansonsten, konnte man keinen großen Unterschied zu Europäischen Städten ausmachen.

Angekommen in meinem Hostel, viele junge Gesichter, viele nette Gespräche, die ich die nächsten

10 Tage führte. Ich nutzte die Zeit dort, mir einen Überblick über die Stadt zu verschaffen und die Umgebung kennen zu lernen. Ich ging auf Märkte und fuhr zu vielen verschiedenen Stränden. Das Wetter war herrlich: 25-30 Grad im Februar. Dennoch konnte ich das alles nicht zu Hundertprozent genießen. All diese Schönheit wird überdeckt von einem langen Schatten, der sehr präsent ist, wenn man denn genau hinsieht.

Um die Strände herum sind neue, moderne, protzige Bauten, Villen und Häuser, hauptsächlich „weiße“ Leute, kaum Bettler, kaum „Coloureds“ oder „Blacks“, kein Township in der direkten Umgebung. „Bin ich wirklich in Südafrika?“ – Es wirkte nicht so. Erstaunlich in was für einer Blase die Leute dort leben. In Kapstadt ist es möglich seine Zeit zu verbringen, ohne die Armut und die Segregation zwischen Arm und Reich, „Black“, „Coloured“ und „White“ wahrzunehmen.

Hierzu ein paar Daten: In Kapstadt leben ca. 4 Millionen Menschen, wovon ca. 10% die „weiße“ Bevölkerung ausmachen. Ca. 50% der „Blacks“ und „Coloureds“ sind arbeitslos, das Gehalt dieser, wenn sie eine Arbeit haben, beträgt jedoch nur ein Zehntel des Gehalts der „weißen“ Bevölkerung. In Khayelitsha, dem größten Township Kapstadts, leben ca. 2 Millionen Einwohner, davon sind ca. 70% arbeitslos, das Leben der Einwohner dort, so wie in den anderen Townships, wird von Kriminalität, Drogen, Gangs, Vergewaltigungen und anderen Gewalttaten bestimmt. In Südafrika hat, statistisch gesehen, jede dritte Frau Erfahrungen mit sexuellen Übergriffen gemacht.

Kindesmissbrauch ist genauso hoch quotiert. Dies sind nur die Zahlen, welche von der Polizei in einem Bericht über Anzeigen in diesem Kontext veröffentlicht wurden. Die Dunkelziffern sind drastisch höher.

Die Apartheid ist in Südafrika seit 23 Jahren beendet. Die Strukturen jedoch noch lange nicht aufgebrochen. Was ich in meiner Zeit dort gesehen und erfahren habe, zeigte mir die große Bereitwilligkeit und Sehnsucht der Bevölkerung, dies zu ändern, die großen Hoffnungen nicht aufzugeben und die bessere und gemeinsame Zukunft zu verwirklichen. Vor allem die Generation meines Alters, die ersten sogenannten „Freeborns“ haben unglaublich starke Visionen, für die sie sich gemeinsamen einsetzen. Ein gutes Beispiel dafür sind die Studentenproteste „Fees must fall“, die 2015 begannen und bis Heute noch ein sehr aktuelles und immer wieder aufloderndes Thema sind.

All diese gewollten Fortschritte werden jedoch durch den momentan extrem korrupten Präsidenten ausgebremst. Jacob Zuma entließ beispielsweise zehn Leute seines Kabinetts an einem Tag, in der Zeit in der ich in Südafrika war. Dies führte dazu, dass der südafrikanische Rand (Währung) in seinem Kurs einbrach und die ohnehin schlechte Wirtschaft noch schwächer wurde. Dies wiederum hatte zur Folge, dass in ganz Südafrika, allein in Kapstadt mehrere tausend, Menschen auf die Straßen gingen und „Zuma Must Fall“ protestierten.

3. Wohnen



Observatory – Lower Main Road

Ich entschied mich dazu in Observatory zu wohnen, einem Studentenviertel, relativ nah am Zentrum Kapstadts. Zwar hieß das für mich, jeden Tag zur Arbeit zu pendeln und dies war nicht immer einfach, aber dafür hatte ich an den Wochenenden und abends mehr Möglichkeiten die vielen Angebote in meiner näheren Umgebung wahrzunehmen. Am Wochenende besuchte ich oft Märkte, Flohmärkte, ging an einen der vielen Strände, ging wandern, auf den Tafelberg, klettern in Fish Hoek, shoppen an der Waterfront, auf Konzerte in Woodstock und vieles mehr. Möglichkeiten sich seine Zeit schön zu gestalten, gab es reichlich.

In Observatory selbst gibt es eine Straße auf der das gesamte Leben stattfindet. Dort ist ein Restaurant, Bar, Café, Second Hand Shop, etc. nach dem anderen. Dies war immer ein allgemeiner Treffpunkt für mich und meine Freunde, dort die Abende, auch unter der Woche, noch gemeinsam ausklingen zu lassen. Ich liebte Observatory sehr und würde in jedem Fall wieder dort hin ziehen. Das Bild dort ist doch ein ganz anderes als im Zentrum Kapstadts. In Observatory „mischt“ sich alles und jeder sehr. Das heißt, man sieht überall alle vertreten. Die Angestellten in den Cafés und Restaurants sind sowohl „weiß“ als auch „black“ oder „coloured“, alle haben ähnliche Lebensbedingungen, viele sind Studenten. Man lernt sehr schnell neue Leute kennen und freundet sich leicht mit der Nachbarschaft an. In dieser Straße bekommt man das Gefühl, dass Südafrika doch eine Einheit darstellen kann, es ist wirklich möglich.

4. Von A nach B

In Kapstadt mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs zu sein, ist ganz anders als in Berlin. Zum einen gibt es nur wahnsinnig wenig Zug- und Busverbindungen und zum anderen ist die Fahrt mit einem öffentlichen Transportmittel immer mit einem gewissen Sicherheitsrisiko verbunden. Mir ist in meiner ganzen Zeit nie etwas passiert, man wird aber von jeglichen Seiten her gewarnt und sogar bewundert, wenn man den Zug oder die Minibus „Taxis“ nutzt. Meine erste Zugfahrt war an meinem ersten Arbeitstag. Ich wurde vorher darüber aufgeklärt, dass ich mir ein erste Klasse Ticket kaufen musste und niemals alleine in einem Wagon bleiben sollte, dies wäre zu gefährlich. Als ich einstieg stellte ich fest, dass es zwar in den Zügen ein 1. und 3. Klasse Abteil gibt, der Unterschied



1. Klasse Abteil in einem MetroRail Zug in Kapstadt

jedoch nur auf dem Ticket sichtbar ist. Die Züge waren heruntergekommen und alt. Viele Sitze waren kaputt und die Wände beschmiert. Jedes Mal wenn ein Zug kam, egal wie spät er kam, war ich froh darüber, dass überhaupt einer fuhr. Morgens war ich häufig die einzige „Weiße“ in dem Zug.

Die tägliche Reise zur Arbeit war ein ständiges Geduldsspiel. Züge kamen oder sie kamen nicht, blieben mitten auf der Strecke einfach 30 Minuten stehen, man musste umsteigen, obwohl der Zug eigentlich durchfahren sollte, warten und wieder warten. Irgendwann aber, kam man immer an. In Valse Bay angekommen, lief ich jeden Tag zu dem Haus meiner Chefin und fuhr mit ihr zusammen, mit dem Auto, weiter in das Township.

Die öffentlichen Verkehrsmittel in Kapstadt sind eine Katastrophe. Im Zentrum gibt es zwar Busse (dank der WM 2010) aber diese fahren nur relativ selten und nur im wirklichen Stadtzentrum „Cape Town City“ und an der Küste entlang. Eine Alternative dazu sind mini Busse, die sogenannten „Taxis“. Diese fahren auf einem relativ dichten Verkehrsnetz vor allem von Township zu Township. Sie sind meist die einzige Anbindung für die Bewohner der Townships zum Zentrum. Auf Grund dieser Inflexibilität und weil es sicherer ist, besitzt eigentlich jeder, der es sich leisten kann, ein Auto. Besonders sobald es dunkel wird, ist das eigene Auto von großem Vorteil. Denn in der Dunkelheit, steigt die Gefahr überfallen oder vergewaltigt zu werden, die öffentlichen Verkehrsmittel zu nutzen wird zu gefährlich, oder sie fahren nach Einbruch der Dunkelheit gar nicht mehr. Ohne Auto ist man also sehr eingeschränkt. Uber, ein Taxiunternehmen ist dazu die einzig wirkliche Alternative.

5. Praktikum



ASSITEJ South Africa - Büro in Kapstadt

Nach meinen ersten zwei Wochen, die ich zum Einleben und Wohnung finden nutzte, begann mein Praktikum. Die Praktikumsstelle lag in Vrygrond, einem kleinen Township im Süden Kapstadts, 30 Minuten mit dem Auto vom Zentrum, 40 Minuten bis hin zu 2 Std. von Observatory mit dem Zug entfernt.

Mein erster Eindruck von meiner Praktikumsstelle war toll. Das Team war nett, freundlich und offen. Im

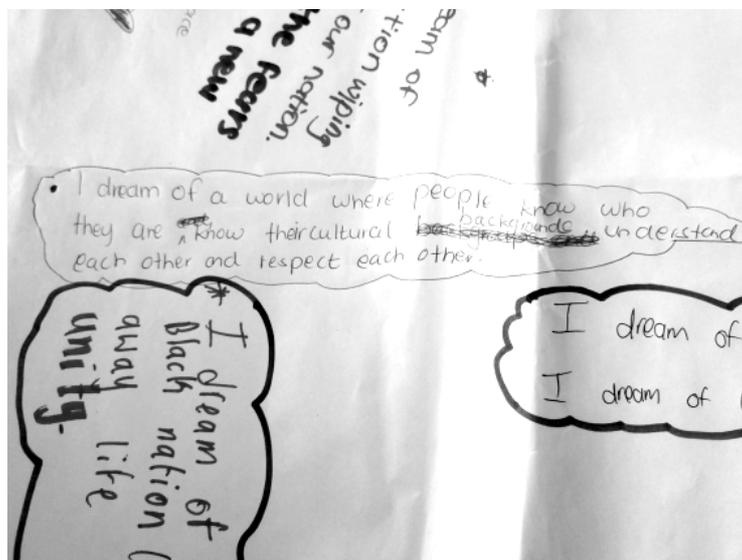
Kapstädter Büro arbeiteten zu der Zeit fünf Frauen dort. Sie nahmen mich sehr herzlich in ihr Team auf. Neben dem Büroalltag gab es verschiedene kleine „Events“, die das Team näher zueinander brachten. Jeden Freitag kochte eine Person aus dem Team für das ganze Büro, wir aßen zusammen und redeten nicht über Arbeit, sondern über persönliche Dinge. Eine ziemlich nette Idee. Wenn es die Zeit zu ließ, machten wir 20 Minuten Yoga in den Mittagspausen, um etwas Abwechslung von der PC Arbeit zu bekommen. Die Atmosphäre in dem Büro war dadurch ziemlich aufgeschlossen, alle waren stets fröhlich, herzlich und entspannt, aber arbeiteten trotzdem sehr konzentriert und effektiv. Ich fühlte mich richtig wohl in diesem Team und die Motivation und Konzentration während der Arbeit, war dadurch tatsächlich sehr hoch.

In der Zeit, in der ich für ASSITEJ SA arbeitete, wurde das „Cradle of Creativity“ – der Weltkongress für Theater für Kinder und Jugendliche, auf Hochtouren geplant. ASSITEJ SA war im Jahr 2017 der Gastgeber für diese Veranstaltung und so kamen einige ungewöhnliche, aber spannende Aufgaben zu meinem eigentlichen Aufgabenbereich dazu. Dieser Weltkongress fand zum ersten Mal überhaupt auf dem afrikanischen Kontinent statt.

Meine Aufgaben bestanden darin ein Programm für Studenten zusammen zu stellen und eines für die „Next Generation“, bei den Buchungen der Schulen zu helfen, diese zu bewerben, passende Angebote dafür zu entwickeln, während dem Festival die Schulen zu akkreditieren und bei ihren Programmen zu begleiten. Ich organisierte eine Gruppe von mehr als 70 Freiwilligen, welche ich innerhalb der drei verschiedenen Theater, welche wir für das Festival nutzten, koordinierte, betreute, einteilte und anleitete. Obendrein gab ich auf dem Festival Theater-Workshops für Primary- und Highschool-Klassen. Diese Workshops dienten zur Vor- oder Nachbereitung von

Themen, welche die Theaterstücke behandelten, die die Gruppen am selben Tag sahen. Ich wurde in meiner Praktikumszeit von Anfang an als volle Arbeitskraft eingesetzt, bekam Hundertprozent Verantwortung übertragen und war ein vollwertiger Bestandteil des Teams. Das Team arbeitete unglaublich gut zusammen, jeder half jedem. Vor allem während des Festivals bekam man das stark zu spüren.

Zusätzlich zu den drei Theatern, welche wir im Zentrum Kapstadts bespielten, fanden an drei Tagen, in vier verschiedenen Townships, verschiedene Fokus-Programme statt. Bei der Ausrichtung dieser Programme wurden die Anwohner der Townships integriert. Sie richteten das gesamte Programm dort selbstständig aus, bekamen im Vorfeld verschiedene Schulungen dazu und Unterstützung, wo sie benötigt wurde.



I dream of... - Träume der "Old VIPs"

Neben meiner Unterstützung bei der Organisation dieses enorm umfangreichen Events, war meine eigentliche Hauptaufgabe, zwei Theatergruppen zu leiten. Eine Gruppe war für Kinder im Grundschulalter, die zweite Gruppe, die „Old VIPs“ (Vrygrond Incungela Players) bestand aus High-School AbsolventInnen, die schon etwas erfahrener mit dem Theaterspielen waren. Es war nicht immer leicht mit diesen Gruppen zu arbeiten. Besonders bei der Gruppe mit den kleineren Kindern war es schwierig Zugang zu ihnen zu bekommen. Die Gruppe war bei jedem Treffen anders strukturiert. Mal kamen nur drei Kinder, manchmal waren es plötzlich dreißig und ein anderes Mal kam gar keiner. So war es für die TeilnehmerInnen sehr schwierig eine Beziehung zu mir und zueinander aufzubauen. Die Kinder jedoch, welche regelmäßig kamen, vertrauten dann nach einer gewissen Zeit etwas mehr und kamen auch besser aus sich heraus. Dies wiederum half den neuen Kindern, sich ein wenig zu öffnen und über ihre Schatten zu springen. Allerdings war das kein konstanter Prozess sondern ein stetiges auf und ab. Dennoch liebten die Kinder die Theatergruppe und kamen jeden Tag in unser Büro um zu erfahren, wann der nächste Kurs sei. Bei den Kindern, die regelmäßig erschienen, begann ich einen Fokus auf die Arbeit mit ihrer Fantasie

zu setzen. Ich stellte nach einer ziemlich kurzen Zeit schon fest, dass es allen enorm schwer viel, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen. Mit Geschichten, die wir reihum fortsetzten, übte ich mit ihnen, möglichst ausgefallene und wilde Ideen zu finden und diese in die Geschichte einzubauen. Es benötigte einige Treffen, bis dies klappte. Je mehr wir dies jedoch übten, desto spannender wurden die Einfälle und die Gruppe hatte richtig Spaß bei diesem Spiel. Darauf aufbauend, war es für alle einfacher, sich auf die anderen Spiele einzulassen.

Meine zweite Gruppe war ganz anders, da die Rahmenbedingung ganz andere waren. Wir stellten diese Gruppe zusammen, mit dem Ziel ein Stück für die Eröffnungszeremonie des Weltkongresses für Kinder- und Jugendtheater, zu entwickeln. Die TeilnehmerInnen waren schon zwischen 16 und 18 Jahren alt. Die Arbeit an einem konkreten Stück, welches alle zusammen entwickelten, verlangte von jedem Beteiligten Verantwortung zu übernehmen und verlässlich zu sein.

Das Stück basierte auf einem Zitat von Nelson Mandela, in dem es darum geht, dass jedes Kind nicht nur ein Recht auf Bildung haben sollte, sondern auch ein Recht darauf zu träumen und seine Träume verwirklichen zu können. Darauf bezogen, stellten die Jugendlichen in dem kurzen Stück ihre eigenen Träume für Südafrika dar.

Während der Produktion begannen die TeilnehmerInnen mir immer mehr zu vertrauen und bemühten sich auch mehr darum pünktlich zu erscheinen, welches anfangs eine große Schwierigkeit darstellte. Das Verhältnis zu der Gruppe war eine Mischung aus liebevoller Begegnung, Akzeptanz, aber auch genug Distanz.

Als sie auftraten, waren wir alle sehr aufgeregt. Ich hielt die ganze Aufführung lang meinen Atem an und atmete erst auf, als es vorbei war. Kein Fehler, sie waren Laut genug und sogar die schüchternste hatte langsam, laut und deutlich gesprochen. Es war wunderschön, ein voller Erfolg. Das Publikum jubelte, es gab Standing Ovationen, meine Chefin war zu Tränen gerührt und ich war stolz wie noch nie. „Wow, das war ich, das war meine Arbeit, das war meine Gruppe, das war unglaublich“. Das war der Schlüsselmoment, in dem ich endgültig feststellte, dass dies wirklich die Arbeit ist, die mich interessiert. In diesem Moment hatte ich erfahren, wie es ist, das zu arbeiten, was einem Spaß macht.

Ich glaube diesen Momente werde ich nie vergessen, so unglaublich war das Gefühl und diese Bestätigung das richtige gefunden zu haben. Dass mir meine Arbeitskollegen gratulierten zu der tollen Arbeit und die Jugendlichen mir nach der Aufführung auch noch einmal so rührend dankten und erzählten, dass meine liebevolle Art, die Geduld, Unterstützung und dass ich den Glauben an sie nicht verloren hatte, für sie unglaublich viel bedeutet hatte, war das i-Tüpfelchen auf meinem Höhenflug. In diesem Moment war ich absolut glücklich.



"Old VIPs" bei einer Probe

Es war mir anfangs gar nicht bewusst, wie viel diesen Jugendlichen meine Arbeit bedeutete. Erst nach dieser Aufführung wurde mir dies klar. Mir wurde auch erst danach bewusst, dass viele dieser Kinder, einen solchen Umgang gar nicht kennen. In den Schulen und in vielen Familien regiert Gewalt und Bestrafung die Erziehung. Da die Meisten kaum Möglichkeiten haben, aus diesen Strukturen auszubrechen, haben sie auch kaum Chancen,

andere Erfahrungen machen zu können. Ich denke, dass der Zugang zu Theater, zu den Workshops und der Einbezug der Community, das Selbstbewusstsein der Teilhabenden enorm stärkt und so auf weite Sicht gesehen, deren Leben sehr positiv beeinflusste und auch in Zukunft beeinflussen wird. Ich konnte an meinen Gruppen feststellen, dass diese begannen, viel mehr Möglichkeiten zu sehen und wahrzunehmen. Sie nahmen ihr Leben in die Hand und begannen sich für ihre Träume, die über die unsichtbaren Grenzen des Townships reichten, einzusetzen und aktiv zu werden.

Ein besonderes Beispiel hierfür ist ein Junge aus der Gruppe der „Old VIPs“. Er begann vor fünf Jahren mit den Theater-Workshops bei ASSITEJ, nahm bereits an mehreren Projekten und Aufführungen teil. Dadurch entdeckte er seine Liebe zum Tanzen und war nun seit einem Jahr in einer gesponserten Tanzschule aktiv. Er hatte in der Zeit, in der ich dort war, die Vision an einem sehr renommierten Tanzwettbewerb teilzunehmen, hatte jedoch nicht das Geld um dort hinzufiegen. Nun organisierte er eigenhändig eine Veranstaltung, die dem Crowdfunding diente, sodass er sich diesen Wunsch selbst erfüllen konnte. Er bekam genug Geld zusammen, nahm an dem Wettbewerb teil und kam in beiden Kategorien unter die besten Drei.

Ich bin mir sicher, dass die positiven Erfahrungen, welche er im Zusammenhang mit diversen früheren Aufführungen sammeln konnte, ihm bei dieser Aktion stark zu gute kamen und ihn bekräftigten sich für seine eigenen Interessen einzusetzen. Ich bin mir nicht sicher, ob er dies auch geschafft hätte, wäre er niemals in Kontakt mit diesen Möglichkeiten gekommen.

Die Jugendlichen aus meiner Theatergruppe erzählten mir Geschichten, in welchen es deutlich wurde, wie auch sie den Strukturen des Township-Lebens zum Opfer fielen. Es war schockierend zu hören, wie über fast Vergewaltigungen geredet wurde, als wäre es das normalste der Welt. Die Gruppe kam aus unterschiedlichen häuslichen Verhältnissen. Manche lebten in den sogenannten „Shaks“, den Wellblechhütten, andere wohnten in etwas geräumigeren Steinhäusern. Dennoch waren alle den gleichen Lebensbedingungen ausgesetzt. Aus dem Township kamen sie nur selten

heraus. Dies war eigentlich zu teuer und zu dem zu aufwendig, da kaum öffentliche Verkehrsmittel zur Verfügung standen, geschweige denn kaum einer ein Auto besaß. Diese Inflexibilität verringert die Möglichkeiten umso mehr, aus den Strukturen des Lebens im Township auszubrechen.

Gerade deswegen, war es unglaublich schön, in mitten dieser trostlosen Perspektivlosigkeit, ein Anker für den oder die ein oder anderen sein bzw. bieten zu können und sie darin beflügeln und begleiten zu können, sich den Weg für mehr Perspektiven selbst zu legen, auch wenn dies einiges an Anstrengungen für sie bedeutete.

6. Eine weitere prägende Erfahrung

Neben den Workshops und der Organisation des Festivals, vertrat ich unsere Vereinigung auch auf dem National Arts Festival. Dieses Festival findet jedes Jahr in Grahamstown, acht Autostunden von Kapstadt entfernt, statt. Dort kommen alle, die an Theater und anderen Künsten interessiert sind zusammen. Die gesamte Stadt verwandelt sich in ein großes Festivalgelände, jede Hall und jeder Platz wird zur Bühne umfunktioniert und nationale Künstler aus ganz Südafrika, sowie internationale, präsentieren ihre Stücke.

ASSITEJ entwickelte für dieses Festival eine Plattform für Theater für Kinder. Meine Aufgabe war es, neue Mitglieder zu werben und unsere Organisation dort zu vertreten. Meine Chefin musste kurzfristig nach China um dort als ASSITEJ Präsidentin etwas zu unterzeichnen, so dass ich auf mich alleine gestellt war.

Auch in einer kleinen Stadt wie Grahamstown, fällt einem deutlich die klare Trennung zwischen arm und reich auf. Während des Festivals sah man an jeder Ecke dunkelhäutige Kinder mit weiß angemalten Gesichtern stehen. Sie kamen aus dem zwei Kilometer entfernten Township und versuchten mit ihrer kleinen Performance etwas Geld zu verdienen. Nun ist es nicht einfach all diese traurigen Gesichter zu ertragen, die einem mit ihren traurigen Blicken das Herz zerreißen. Ich schätze, diese Kinder waren alle im Grundschulalter. Nur wenige waren schon älter.

Diese Performance, war eine der besten und berührendsten, die ich auf diesem Festival gesehen habe. Wie ein Mahnmal begegnete man ihnen überall, wie eingefroren standen sie dort, als Statue. Man sah keinen Funken Freude in diesen Gesichtern. Die Besucher des Festivals ignorierten diese Kinder oft einfach. Hin und wieder wurde etwas gegeben, wenn die Schuldgefühle nicht mehr ertragen wurden, die einen langsam einnahmen, wenn man im Restaurant sitzend, sein teures Essen essend, von diesen traurigen, ausdruckslosen Kinderaugen angestarrt wurde.

Auch ich hielt es in einem Moment nicht mehr aus und gab zweien dieser Kinder eine Packung Kekse. Die unglaubliche Freude, über diese für mich so kleine Geste, regte mich noch mehr zum Nachdenken an.

Ich wollte diese Kinder nicht mehr ignorieren, konnte aber nicht allen Essen kaufen oder Geld

geben. So kam ich auf die Idee mich um etwas „Soulfood“ für sie zu kümmern. Ich wusste, dass Theaterstücke für Kinder teilweise kostenlos aufgeführt wurden. Die Bühne war leider etwas abgelegener und die Straßenkinder wussten mit Sicherheit nicht darüber bescheid. So beschloss ich sie zu fragen, ob sie Lust hätten, ein Theaterstück zu sehen. Ich würde mit ihnen hin und zurück laufen. Es war eine so einfache Idee, doch kam bisher noch niemand darauf.

Die Reaktionen waren nur positiv. Anfangs war es eine Gruppe von gut fünfzehn Kindern, die nun mit freudigen Gesichtern mit mir mitkamen. Manche hatten viel zu große Schuhe an, waren skeptisch und kamen nur zögernd mit, oder entschieden sich nach einer kurzen Strecke dann doch lieber umzukehren. Die gesellschaftlich auferlegten Hürden überschatteten auch hier das Vorhaben erheblich.

Zu den etwas mutigeren Kindern bekam ich Zugang über einen Jungen, der schon etwas älter war und ein wenig mehr Englisch als die anderen sprach. Er übersetzte für mich vom Englischen ins isiXhosa, sodass alle verstehen konnten, was genau mein Plan war. So starteten wir unseren Marsch. Ich mit einer Horde Kinder mit weiß angemalten Gesichtern hinter mir. Das sorgte für einige verwunderte, irritierte Blicke auf den Straßen. Nicht zu Letzt auch von der Polizei. In einer Straße wurden wir aufgehalten, mit den Worten, dass ich weitergehen könnte, die Kinder aber nicht. Sie seien dort nicht erlaubt. Ich zweifelte kurz an meinem Gehör und dachte, ich hätte dies falsch verstanden „Nicht erlaubt?!“. Nach einer kurzen Diskussion mit dem Polizisten gab ich auf und erklärte den Kindern, dass wir umkehren und einen längeren Weg gehen müssten, ich sie aber sicher zu dem Theater bringen würde. Sie vertrauten und folgten mir. Wir liefen fast eine dreiviertel Stunde und ich merkte, dass sie unsicherer wurden, je länger unser Weg war.

Doch am Theater angekommen, zahlte sich alles aus. Sie durften in der ersten Reihe sitzen. Ich brachte ihnen Wasser und Popcorn und ließ sie sich ganz von der Show einnehmen. Es war unglaublich schön zu sehen, wie glücklich sie dabei waren. Ein Junge war richtig mitgerissen von dem Stück und kam aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Diese sonst so traurigen und leeren Gesichter mit so viel Freude zu sehen, zeigte mir wie wichtig es für jedes Kind ist, Zugang zu solchen Veranstaltungen zu bekommen. Träumen zu können, Fantasien zu entwickeln, in eine andere Welt einzutauchen und einfach glücklich zu sein. Erst mit dieser Erfahrung begriff ich komplett, warum und wie Yvette es schafft ihre Visionen so umzusetzen und sich so sehr dafür einzusetzen, dass jedes Kind eine Möglichkeit bekommen sollte, mit Theater in Kontakt zu kommen. Auf dem gesamten Rückweg vom Theater zu der Straße, wo ich die Kinder angesprochen hatte, kicherten und plapperten die Kinder noch über das, was sie eben sehen durften.

7. Fazit – Schlussfolgerungen – Gedanken



Es gab in meiner Zeit in Südafrika und auch Heute noch, viel zum Nachdenken und viel zu diskutieren. Südafrika, das Land mit zwei Gesichtern, wie kein anderes. Ein Land in dem Arm und Reich, „White“, „Black“ und „Coloured“ gemeinsam leben, aber nicht zusammenleben. Die Grenzen sind so präsent, wie Staatsgrenzen. Es wirkt als würden sie in unterschiedlichen Ländern leben, welches eine Ein- und Ausreise ohne bestimmte Voraussetzungen schwer macht. Ein Land in dem ich innerhalb von ein paar Stunden von vollkommenem Luxus zu Armut und wieder zurück gehen konnte, dies aber andersherum, für Menschen, die in der Armut leben, nicht möglich ist. Es gab Tage, an denen ich früher aus der Arbeit gehen musste, weil die Minibus Unternehmen in Vrygrond sich gegenseitig bekriegten und aufeinander schossen, Steine schmissen und den Highway blockierten. Es war für uns in diesem Fall zu gefährlich in Vrygrond zu bleiben. Wir fuhren Heim, in eine sichere Gegend, entflohen der Situation, weil wir es konnten. Aber all die anderen hatten nicht die Möglichkeit einfach zu gehen. Die Anwohner Vrygronds waren den Streits ausgesetzt, konnten nicht zur Arbeit fahren, nicht auf die Straßen gehen und aber auch nichts dagegen unternehmen. Sie waren dort für ein paar Tage gefangen und mussten darauf warten, dass die Situation sich wieder beruhigte. Zu groß wäre die Gefahr gewesen, selbst verletzt zu werden, wenn man zwischen die zwei Fronten gerät. Die Mehrheit dieser Stadt kann sich nicht in Sicherheit begeben, wenn es in ihrer Gegend unsicher wird. Die Mehrheit lebt in absolut nicht sicheren Gegenden.

Als ich jedoch das Township an diesem Tag verlies und in Observatory ankam, ging ich mit Freunden zum Sushi essen. Verrückt fühlte sich das an und vor allem nicht ganz richtig. Dies war ein Tag, der die Unterschiede der Gesellschaft in Kapstadt für mich nicht hätte deutlicher machen können. Für mich war es immer sicher, ich wusste, wie ich mich verhalten musste und was ich tun und lassen konnte: „Nicht im Dunkeln alleine herum laufen, nicht in bestimmte Gegenden fahren, nicht alleine Taxi oder Zug fahren,...“ Was mir in Südafrika wirklich bewusst wurde, ist was „White Privilege“ wirklich bedeutet und vor allem wie es sich anfühlt „weiß“ und privilegiert zu sein.

Südafrika ist ein Land, in dem so viele schreckliche Dinge, Tag ein und Tag aus geschehen, es die Bewohner aber nur in ihrer Freude, Warmherzigkeit, Gutmütigkeit, Offenheit und Loyalität zu bestärken scheint.

Ohne Zweifel würde ich diese Praktikumsstelle weiter empfehlen. Die Erfahrungen, die ich dort gesammelt habe, haben mich so viel gelehrt, wie ich in Deutschland wahrscheinlich nie gelernt hätte. Einerseits hängt dies mit dem besonderen Umfeld zusammen, welches Südafrika und dessen Gesellschaft mit den immer noch stark sichtbaren Strukturen der Post-Apartheid bietet. Andererseits auch mit dem unglaublich tollen Team, Yvette als Leitung und ihr Vertrauen in mich. Dadurch eröffnete sich mir ein großer Spielraum, den ich nutzte um meine Handlungsfähigkeiten soweit auszutesten wie es mir möglich war. Neben den Eindrücken und Erlebnissen aus meinem Praktikum, hat mich der gesamte Aufenthalt in Südafrika maßgeblich geprägt.

Über sechs Monate in diesem Land zu leben, mich mit den Menschen von dort zu unterhalten, Freundschaften zu schließen, die öffentlichen Verkehrsmittel zu nutzen und vor allem die politische Situation, der extrem korrupten Regierung von Jacob Zuma, mizuerleben, zeigte mir erst, wie gut wir es in Deutschland wirklich haben. Meine Arbeitskollegen in Kapstadt verdienen ein Bruchteil von dem, was ich in Berlin als Sozial Arbeiterin verdienen würde, leisteten aber wesentlich mehr. Die Lebenshaltungskosten waren dabei beinahe die gleichen wie in Berlin, teils sogar teurer. Öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen, war immer mit einem Risiko verbunden. Man konnte nie entspannt sein, musste immer schauen, wer mit einem in einem Abteil sitzt und abschätzen ob diese Person einem etwas antun könnte oder nicht. Das Netz der Bahn war sehr beschränkt und Verspätungen von bis zu zwei Stunden die Regel. Die Flexibilität der Nutzer dadurch sehr gering. Ohne Auto war man eigentlich aufgeschmissen, da sobald es dunkel wurde, es zu gefährlich war die öffentlichen Verkehrsmittel zu nutzen oder sich auf den Straßen aufzuhalten. Ich hatte kein Auto und nutzte nur die öffentlichen Verkehrsmittel oder Taxis. Dies gab mir die Chance noch einen intensiveren Einblick in das Leben dort zubeikommen, vor allem in das Leben der nicht privilegierten Menschen.

Es ist ein sehr trauriges und frustrierendes System, in welchem sich die Menschen dort zurecht finden müssen. Ich lernte, was für ein hohes Gut es ist in einem Land zu leben, in welchem man sich sicher fühlen kann. Gedanken über den Luxus von Sicherheit musste ich mir davor noch nie machen und doch sollte jeder sich bewusst sein, wie enorm wertvoll dies ist.

Sich frei bewegen zu können, ohne Anspannung und ohne Sorgen überfallen oder vergewaltigt zu werden, sich auf öffentliche Verkehrsmittel zu jeder Tages- und Nachtzeit verlassen zu können, Jobs, nach eigenem Interesse, nachgehen zu können und zu guter Letzt Bildung wahrnehmen zu können, die nichts kostet und auf einem sehr hohen Standard beruht. Die deutsche Bevölkerung wird beherrscht von einer chronischen Unzufriedenheit, die ich noch nie verstanden habe und nun noch weniger verstehen und akzeptieren kann. Ich bin unfassbar froh darüber, nun wirklich zu verstehen und schätzen zu können, was es bedeutet und wie wichtig es ist, sich sicher fühlen zu können. Meine Hoffnung besteht darin, dass ich diese Erkenntnisse nicht so schnell vergessen werde und so vielleicht andere Sichtweisen, auf für uns so selbstverständliche Dinge, einnehmen kann.

Alles in allem war der gesamte Aufenthalt, das Praktikum, das Land und die Leute eine multidimensionale Erfahrung, welche mir vielschichtig, auf allen Ebenen des Lebens, neue, wichtige Erkenntnisse bescherte, die ich nicht missen möchte. Auch wenn ich mir dessen bereits bewusst bin, ist der Prozess der Reflexion und Erkenntnis des Erlebten hiermit noch lange nicht abgeschlossen und wird mich mit Sicherheit noch einige Zeit beschäftigen. Ich freue mich auf neue Gedanken und Ideen, die dadurch weiterhin angeregt werden.